

TA – auch eine professionenübergreifende Qualifikation

Stellungnahme zu *Leonhard Schlegels* Aufsatz
„Was ist Transaktionsanalyse?“

Bernd Schmid

Ich wurde gebeten, zu Schlegels Schrift „Was ist Transaktionsanalyse“ Stellung zu nehmen. Dies ist mir eine Ehre, da ich *Schlegels* Beiträge zur Transaktionsanalyse, seine ordnende Hand und seine sprachliche Sorgfalt immer geschätzt habe. So wie er hat niemand im deutschen Sprachraum die Quellen aufgearbeitet und sprachlich tiefsinnige Ausdrucksweisen für TA-Begriffe erarbeitet.

Ich respektiere, wenn auch mit einem weinenden Auge, daß er Beiträge zur TA aus der systemischen Perspektive unerwähnt läßt. Dies ist vermutlich nicht seine Welt. Ich werde also auch heute diesen Part selbst übernehmen und tue dies aus Überzeugung.

Entlang der Darstellungen Schlegels werde ich mir aus zwei Perspektiven Gedanken machen:

1. Aus der ersten Perspektive reagiere ich direkt auf seine Ausführungen. Aus dieser Perspektive habe ich fast nur Bestätigendes und Würdigendes zu sagen. Schlegels Darstellungen repräsentieren auf beste Weise das, was Transaktionsanalyse für die Psychotherapie sein kann. Dennoch habe ich beim Lesen gelegentlich die Stirn gerunzelt und konnte einigen Dingen so nicht zustimmen.

2. Aus der zweiten Perspektive weise ich auf Sichtweisen der Transaktionsanalyse hin, die Schlegels Darstellung kontrastieren bzw. ergänzen. Ich habe diese systemischen Perspektiven über die Jahre mit entwickelt und mit vertreten (z.B. *Schmid 1994*). Stichworte sind hier Psychologie der Intuition, die wirklichkeitskonstruktive Perspektive, 3-Welten-Modell der Persönlichkeit, Professionskultur, Identitätsprofil für TransaktionsanalytikerInnen oder professioneller Zugang zum ko-kreativen Finden von Wirklichkeit durch Kommunikation.

Zu den systemischen Perspektiven gehört die Meta-Perspektive auf die Verwendung transaktionsanalytischer Konzepte in verschiedenen Gesellschaftsfeldern und durch verschiedene Berufsgruppen. Die geschichtliche Entwicklung der Transaktionsanalyse als psychotherapeutisches Verfahren soll dabei nicht mißachtet oder der Sinn psychotherapeutischer Konzepte, Vorgehensweisen und Professionsidentität verworfen werden. Um jedoch TA zu einem

professionsübergreifenden Verfahren für Kommunikatoren weiterzuentwickeln, ist es geradezu notwendig, TA von der zwangsweisen Verbindung mit den Weltbildern, den Selbstverständnissen und den Verfahren von PsychotherapeutInnen zu lösen.

An dieser Stelle wurde ich oft falsch verstanden. Relativierungen wurden oft so interpretiert, als würde ich bestimmte Perspektiven kritisieren oder verwerfen. Zum Beispiel habe ich die gewohnheitsmäßige Einteilung in drei Ich-Zustands-Systeme in Frage gestellt. Dies wurde immer wieder so interpretiert, als würde ich die Sinnhaftigkeit dieser Dreier-Einteilung generell verwerfen. Jedoch habe ich lediglich die reflexhafte Benutzung dieses Schemas in Kontexten, für die die Dreier-Einteilung mit strukturellem Hintergrund nicht oder nur bedingt hilfreich ist, in Frage gestellt. Zur Erhöhung von Freiheitsgraden habe ich deutlich gemacht, daß anders geartete Unterteilungen von Funktionen in der Arbeit von TransaktionsanalytikerInnen viel zweckdienlicher sein können und daher gemäß der kreativen Tradition der TA freimütig und bewußt gewählt und benutzt werden sollten.

Die Meta-Perspektive auf TA ist wichtig für eine bewußte Professionalität, die Entwicklung neuer Professionen und die Entwicklung eines Fachverbandes, in dem verschiedene Professionen gleichberechtigt zusammenwirken sollen. Es geht mir nicht darum, systemische Familientherapie bzw. systemische Vorgehensweisen (was immer damit gemeint sein soll) in Therapie und Beratung als Königsweg zu vertreten. Tatsächlich habe ich in Zeiten, in denen ich systemische Familientherapie praktiziert und gelehrt habe, mein Augenmerk auch auf individuelle Entwicklungen und tiefenpsychologische Betrachtungen gerichtet.

Ich weiß wohl, daß mein Darstellungsstil dieser Sichtweisen vielen nicht leicht verständlich erscheint. Hier gibt es einerseits den berechtigten Wunsch, Dinge verständlicher geboten zu bekommen. Andererseits sind Meta-Perspektiven nun einmal abstrakt, und nicht jeder findet Zugang oder glaubt sich von Konsequenzen solcher Überlegungen betroffen.

Nun aber zu *Schlegels* Text, und zwar gleich zur Überschrift: Als ich den 1990 in der Zeitschrift für Transaktionsanalyse unter dem Titel „Eine neue TA“ erschienenen Aufsatz einreichte, sollte der Titel noch „Die neue TA“ heißen. Der damalige Herausgeber *Hagehülsmann* mahnte mich, die von mir vertretene Perspektive nicht absolut zu setzen. Er empfahl den dann auch gewählten Titel „Eine neue TA“. Diese Anekdote fiel mir wieder ein, als ich die Überschrift und die ersten beiden Absätze von *Schlegels* Schrift gelesen habe. Ein gültiges und wichtiges Verständnis der Transaktionsanalyse ist sicherlich das der TA als psychotherapeutisches Verfahren.

Dieses Verständnis hat die älteste Tradition und die meiste Pflege und Ausdifferenzierung über die Jahrzehnte erfahren. Es verdient das vorrangige Interesse von PsychotherapeutInnen, die nach wie vor die Mehrheit der Mitglieder des Deutschen Transaktionsanalyse-Verbandes ausmachen.

Allerdings hat es daneben ebenso Tradition, transaktionsanalytische Konzepte und Vorgehensweisen für die Bereiche Beratung, Bildung und Organisation zu entwickeln. In der Zukunft wird die Transaktionsanalyse vielleicht sogar in diesen Professions- und Gesellschaftsbereichen eine größere Bedeutung erlangen als in der Psychotherapie. Zu viele Schulen konkurrieren im psychotherapeutischen Feld um diesen Dienstleistungsbereich. Folgerichtig organisieren sich die nicht-psychotherapeutischen TransaktionsanalytikerInnen zunehmend mit eigenen professionellen Selbstverständnissen im Transaktionsanalyse-Verband. Sie bemühen sich dabei, aus der psychotherapeutischen Tradition zu schöpfen, sich gleichzeitig aber aus vielen Erklärungsgewohnheiten und impliziten Vorgaben, die eher zum Beruf der Psychotherapie passen, zu lösen. Sie versuchen, das Menschenbild der TA, überlieferte Konzepte und Vorgehensweisen für neue Kontexte und neue berufliche Selbstverständnisse neu zu fassen bzw. neue Konzepte zu entwickeln. Diese Emanzipation ist langwierig, weil Psychotherapie als unterschwellige Vorlage für Berufsidentität, Ausbildungen und Prüfungen traditionsgemäß dominiert. Für die Bemühungen um Emanzipation dürfte *Schlegels* Gleichsetzung Transaktionsanalyse = Psychotherapie nicht hilfreich sein. Transaktionsanalyse ist *auch* ein psychotherapeutisches Verfahren, und *auch* transaktionsanalytische PsychotherapeutInnen tragen zur Entwicklung von Menschen und der Gesellschaft bei.

Wie *Schlegel* richtig hervorhebt, führen psychologische Behandlungsverfahren zu einer Anregung, Vermittlung und Provokation von verwandelnden Erlebnissen. Aber: Geschieht dies etwa nicht, wenn Organisationsentwickler, Supervisoren oder Berater, durch Transaktionsanalyse qualifiziert, gute Arbeit leisten? Psychologische Betrachtungen fügen sich dabei oft ein in professionelle Arbeit, die vorrangig aus anderen Perspektiven fokussiert wird.

Im ersten Drittel von *Schlegels* Ausführungen tönen wiederholt Haltungen der Psychotherapie durch, die als kolonialistisch gegenüber anderen Professionskulturen verstanden werden können. Solche Haltungen mindern die gleichberechtigte Begegnung und Kooperation mit anderen Professionen einerseits und andererseits die Chance, die eigene Professionskultur im Kontrast zu relativieren und zu spezifizieren. Auch Führungskräfte oder Lehrer müssen mit Neurosen, Süchten, Eßstörungen usw. umgehen. Sie können im

eigenen Verantwortungsbereich auf kompetente Umgangsweisen auch mit diesen menschlichen Verhaltensweisen nicht verzichten. Kompetenz und Verantwortung heißt für sie aber nicht, die Kompetenzen und Verantwortungen von PsychotherapeutInnen nachzuahmen.

Schlegel führt aus: Viele psychologische Behandlungsverfahren zielen auf Verwandlungen als Veränderung des Bezugsrahmens hin, also auf Veränderung der subjektiven individuellen Interpretation von Wirklichkeit. Richtig! Verwandlungen werden aber auch bewirkt durch Änderungen der Denkgewohnheiten, der Rollenkompetenzen, der Architekturen sozialer Konstellationen (z.B. in Unternehmen) und der Definitionen professioneller Identitäten (z.B. in einem Professionsverband). Sollen sich TransaktionsanalytikerInnen damit nicht beschäftigen? Wie sollen sie dann umfassend und an andere gesellschaftliche Kräfte anschlußfähig zu den enormen gesellschaftlichen Anforderungen beitragen, denen wir heute gegenüberstehen? Und wenn sie hier aktiv sind, soll dies dann nicht TA heißen, weil dies nicht vorrangig Psychologie sein kann? Menschliche Wirklichkeit kann zwar immer plausibel als psychologisches Phänomen beschrieben werden, doch ist dies für das Bewirken von Verhandlungen und für professionelle Kompetenz oft nicht entscheidend.

Als *Bernes* Hauptanliegen sehe ich den autonomen Menschen, der *sein* Leben und *seinen* Beitrag zur Gesellschaft schöpferisch gestaltet, dies nicht nur gelöst von neurotischen Belastungen, sondern auch von Einfallslosigkeit, Kleinmut und von gesellschaftlichen Konventionen. Hätte *Berne* nicht jedes dafür taugliche Konzept zur Beschreibung des Menschen in seiner Umwelt in sein Repertoire aufgenommen, wenn es ihm nur eingefallen wäre, wenn seine professionelle Identität dies nahegelegt und sich seine Intuitionen auch auf nicht psychologische Dimensionen der Wirklichkeitsgestaltung gerichtet hätten?

Man könnte Spekulationen, was nun als Henne und was als Ei zu betrachten wäre, zurückweisen, da nun mal geschichtlich gesehen vorrangig Psychotherapie daraus geworden ist. Doch sollen wir uns heute darauf beschränken und alles andere, was aus den gleichen Wurzeln erwachsen ist, nicht TA nennen? *Schlegel* beschreibt Transaktionsanalyse als psychotherapeutisches Verfahren nach *Berne* als begründet auf dessen Persönlichkeitstheorie. Wie vielfältig beschrieben (*Berne* 1991), entstand dieses Persönlichkeitsmodell aus der Freimütigkeit *Bernes*, intuitive Wahrnehmungen in Konzepte zu fassen und mit solchen Konzepten zu arbeiten. Da er Psychiater und Psychotherapeut war, schuf er vorrangig Ideen für psychologische Verfahren. Ist das so entstandene Persönlichkeitsmodell Henne oder Ei? Oder war die Freiheit bezüglich intuitiver

Urteilsbildung und der Beeinflussung menschlicher Wirklichkeit Henne? In der TA wurde zwar das *Bernesche* Persönlichkeitsmodell inhaltlich in den Vordergrund gerückt. Dies entsprach den Gewohnheiten, Schulen zu begründen und Verbandsidentitäten zu markieren. Könnte man aber nicht die Freiheit, situativ Neues zu entwickeln, als identitätsprägend für die TA-Gemeinschaft betrachten? Derzeit entstehen neue Notwendigkeiten, Verbandsidentitäten zu markieren. Professionsbewußte und methodenpluralistische Verbände lösen Schulen alter Prägung ab.

Ich sehe also in der Psychotherapie ein wichtiges Professionsfeld, in dem Transaktionsanalyse entwickelt wurde, und von daher Psychotherapie als *einen* Kern der Transaktionsanalyse. Erziehern, Organisations-Trainern und Beratern lediglich zuzugestehen, daß sie sich von TA „kreativ inspirieren lassen“, käme einer schulterklopfenden Zuweisung von Zweitrangigkeit im TA-Verband gleich.

Innerhalb des Verständnisses der TA als psychotherapeutisches Verfahren teile ich sehr die von *Schlegel* herausgestellten Besonderheiten, insbesondere die Darstellung, daß in der Transaktionsanalyse kognitive und psychodynamische Perspektiven und Vorgehensweisen kreativ in Verbindung gebracht werden. Nicht nachzuvollziehen ist für mich die Polarisierung, in der die Emanzipation der erwachsenen Person zum kognitiven Verfahren erklärt wird, und die Skript-Analyse zum tiefenpsychologischen oder psychodynamischen Verfahren. Die *Jungsche* Psychologie, die wohl die meisten auch als tiefenpsychologisch einordnen, oder die Arbeiten *Eric Ericksons* haben sich intensiv mit der Emanzipation der erwachsenen Person auseinandergesetzt und dies in allen psychischen Dimensionen. In *Schlegels* Ausführungen taucht auch eine für mich überkommene Reduktion des Erwachsenen-Ichs auf eine rational-sachliche psychische Funktion auf. Für *Bernes* Anfangsbegeisterung für Computertechnologie, die vermutlich zu der Metapher Erwachsenen-Ich = Computer geführt hat, kann ich lediglich als historisches Phänomen Verständnis aufbringen. Im ursprünglichen Strukturmodell *Bernes* hingegen stellte das Erwachsenen-Ich den in allen psychischen Dimensionen auf der Höhe seiner Entwicklung entfalteten Menschen dar.

Sehr zustimmen möchte ich *Schlegels* Darstellung, daß *Berne* ermutigt hat, bei der Psychotherapie auch auf die kognitiven Fähigkeiten von Patient und Psychotherapeut zu vertrauen. Ich bin auch der Meinung, daß viele Fragen der Lebensgestaltung sehr hilfreich behandelt werden können durch vorrangig kognitiv gesteuerte Erlebens- und Verhaltensbeeinflussung. Dies gilt insbesondere in Gesellschaftsbereichen, in denen der Umgang mit privatpersönlicher Lebensgeschichte und damit verbundenen Motiven bzw. Emotio-

nen nicht in den Vordergrund der Erklärungen und der Gestaltungsmöglichkeiten gehören. Daher teile ich die Darstellung von *Berne* als einen auch kognitionsorientierenden Psychotherapeuten. Die Arbeitsebene, Patienten durch eine auch geistige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit zu mehr Realitätstüchtigkeit zu verhelfen, wird dadurch ernst genommen. Ich möchte aber auch hier auf eine mögliche Einseitigkeit des Verständnisses von Realitätskompetenz hinweisen.

Realitätstüchtigkeit wird dann Gegenstand der Psychotherapie, wenn sie als eingeschränkt angesehen wird. Die Einschränkungen werden in der Regel auf lebensgeschichtlich gewachsene Voreingenommenheiten zurückgeführt. Zur Wiederherstellung von Realitätstüchtigkeit werden infolgedessen Maßnahmen zur Befreiung von solchen Beeinträchtigungen konzipiert und ergriffen. Es gibt diese Beeinträchtigungen, und nicht nur Psychotherapeuten, sondern auch andere Professionen müssen ihre eigenen Beschreibungen und Vorgehensweisen finden, mit ihnen konstruktiv, ja befreiend umzugehen, ohne Selbstverständnisse oder Kompetenzen der Psychotherapie zu adoptieren.

Realitätstüchtigkeit hat mit den gesellschaftlichen Wirklichkeiten, um die es jeweils geht, zu tun. Kompetenzen, die zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Situation genügt haben und daher Erfolg und Wohlbefinden begründen konnten, genügen in anderer Zeit und anderen Situationen nicht mehr. Mißerfolg, Unwohlsein und Desintegration der Persönlichkeits- und Beziehungsgefüge sind die Folge. Wenn in einem Heißluftballon das Auftriebssystem unter neuen Luftbedingungen nicht mehr hinreichend funktioniert, dann ist mit Ballast abwerfen nur bedingt etwas zu machen. Unzureichende Realitätstüchtigkeit hat weniger damit zu tun, daß man etwas loswerden muß, als damit, daß man etwas noch Fehlendes erwerben muß: z.B. Rollenkompetenzen in den verschiedenen Profession- oder Organisations- und Privatrollen. Dazu gehören angemessen differenzierte Wirklichkeitsbilder und die Fähigkeit, die Vielfalt der persönlichen Organisationsmöglichkeiten jeweils in sinnvolle Figuren des Erlebens und Handelns zu verdichten. Es geht also um die Verbesserung von Funktionen der Persönlichkeit und von gesellschaftlichen Zuständen durch Kompetenzerwerb sowie um die Fähigkeit, sinnvoll und mit Augenmaß zu gegenwärtigen und zukunftsorientierten Wirklichkeitsinszenierungen beizutragen. Diese haben ihrerseits wieder enorme Auswirkungen auf Lebensqualität, Sinnstiftung, Wohlbefinden und seelische Gesundheit von Menschen.

Tatsächlich sind in der Weiterbildungs- und Verbandskultur der TA die Entwicklung persönlicher Rollenkompetenz, die Erarbei-

tung einer persönlichen Identität in der Profession sowie das verantwortliche Mittragen einer konstruktiven und kreativen Professionskultur schon immer entscheidende Kulturbestandteile gewesen. Im eigenen Verband konnte und kann man erleben, wie Definitionen von Gremien bzw. personelle Besetzungen, Auftragsvergabe und Arbeitsweisen erhebliche Auswirkungen auf das psychische Befinden, auf die situative Kommunikationsgestaltung und auf die Wohlfahrt der Verbandsmitglieder haben. Fehlentwicklungen zeichnen sich hier im Aufleben von persönlichen Erlebens-Beeinträchtigungen wie in Kommunikationsproblemen ab, haben aber nicht unbedingt dort ihre relevanten Ursachen. Diese Erscheinungen können zwar auch als neurotische Phänomene beschrieben werden. Jedoch könnte es wesentlich nützlicher sein, aus denselben Phänomenen die Notwendigkeiten, Personen weiter zu qualifizieren, das Rollengefüge und die rollengemäße Kommunikation in Gremien zu ordnen, Strategie- und Auftragsklärung für Gremien bzw. Zuständigkeit, Effizienzkriterien und verfügbare Ressourcen sinnvoll zu fügen, abzuleiten.

Bei *Schlegel* wird die Frage andiskutiert, was sinnvoll als neurotische Störungen zu bezeichnen ist und wodurch sie zu beheben seien. Störungen seien nur insofern für Psychotherapeuten relevant, als sie auf in die Gegenwart hineinreichende prägende Erlebnisse in der frühen Kindheit zurückgehen. Hier wird in Störungen und in Entwicklungspsychologie gedacht. Ist es eine Beseitigung von Störungen, wenn Menschen heute mehr denn je sich selbst und ihre Kommunikation immer schnelleren Szenen-, Kontext- und Rollenwechseln anpassen müssen? Sollen sich Psychotherapeuten nicht damit befassen, wie sinnvolle Leistungen erbracht werden können, und wie unsinnigen Vorstellungen von Leistbarem begegnet werden soll? Sollen sie keine Kulturstrategie-Elemente für diese Fragestellungen anbieten? Anstatt sich in ihren beruflichen Dienstleistungen an der Beseitigung von neurotischen Störungen zu orientieren, wäre eine betont konstruktive und positive Wirklichkeitsgestaltung durch Kommunikation auch für PsychotherapeutInnen, die über den „Reparaturbetrieb Psychotherapie“ hinaus zur gesellschaftlichen Entwicklung beitragen wollen, befriedigender. Für die Gesellschaft wichtiger wäre, daß nicht einfach Psychologie oder Psychotherapie in Organisationen übertragen werden, sondern daß Know-how für die Belange anderer Professionen und Kontexte aufbereitet, neu entwickelt und integrierbar gemacht wird. Einfache Infektionen mit PsychotherapeutInnen-Kultur sind hier oft kontraproduktiv, wenn man bei der Evaluation über die direkt betroffenen Individuen hinausblickt. Neuentwickelte erfolgreiche Kulturbeträge haben den Vorteil, daß sie quasi nebenbei neuroti-

schen Mustern das Lebensmilieu entziehen. Kulturbeiträge dieser Art erfordern Neubestimmungen von professionellen Dienstleistungen und Selbstverständnissen, ganz zu schweigen von neuen Notwendigkeiten, für solche Dienstleistungen jenseits der Therapiekosten-Vergütungen Märkte und Finanzierungsmöglichkeiten zu erschließen. Vielleicht ist es sinnvoll, wenn sich Psychotherapeuten auf die Heilung von Neurosen beschränken. Das Spektrum der Transaktionsanalyse sowohl in ihren Grundhaltungen, in ihrem Menschenbild, in ihren Konzepten, als auch in der Verbandspraxis ist jedoch weit größer. Transaktionsanalyse darf meiner Meinung nach nicht auf die Heilung von Neurosen beschränkt werden.

Die Überbetonung der Beeinträchtigungen und der Befreiung von Neurosen zeigt sich auch darin, daß der Eigentherapie der Ausbildungskandidaten bei der Ausbildung von Psychotherapeuten ein großer Raum und bei Schwierigkeiten oft Vorrang in den Gesamtbemühungen eingeräumt wird. Auch umgekehrt kann ein Schuh daraus werden (*Schmid* 1986). Viele Therapieprobleme lösen sich von allein, wenn durch neue Kompetenzen alte neurotische Belastungen von selbst in den Hintergrund treten. Die Förderung und Begleitung von Menschen durch ausführliche Psychotherapie kann schon aus Ressourcengründen kein realistisches Vorbild für die Entwicklung der Gesellschaft sein. Dies bitte ich wiederum nicht als ein Argument gegen Psychotherapie – dort wo sie wirklich neben der Ausschöpfung aller anderen Kompetenzen notwendig ist – zu sehen. Ich argumentiere lediglich gegen eine gewohnheitsmäßige Bevorzugung von Psychotherapie und deren Maßstäben für andere Professionen.

In den Ausführungen *Schlegels* stolpere ich noch einmal über den Umgang mit dem Wort Tiefenpsychologie. Tiefenpsychologie wird gleichgesetzt mit „erlebnisgeschichtlichen Wurzeln aufdecken“. Ist die *Jungsche* Psychologie keine Tiefenpsychologie? Ihre psychotherapeutischen Bemühungen haben oft sehr viel mit der Integration etwa bisher vernachlässigter psychischer Funktionen (Typologie) zu tun oder mit den Schwierigkeiten, neue seelische Erfahrungen zu verarbeiten (z.B. Schatten-Integration u.ä.). Geschichtliche Wurzeln sind hier weniger wichtig als die akute Fähigkeit der Seele, aus neuen Erfahrungen sinnvolle Lebensentwicklung zu machen.

Ich stolpere auch über eine Gleichsetzung von Skript und vertrautem Bezugsrahmen. In den obigen Ausführungen mache ich in vielfältiger Weise auf vertraute, aber nicht unbedingt funktionale oder kreative Bezugsrahmen psychotherapeutischer Welt- und Selbstverständnisse aufmerksam. Das alles Skript zu nennen, hieße den Bogen enorm weit spannen. Er reichte dann von der ursprüng-

lichen Definition von „Skript als Übertragungs-Drama“ (Berne) über „Skript als einengender Lebensplan“ (Berne) über „Skript als kreativer Lebensentwurf“ (English) bis zu Skript als schlichte Gewohnheit. Ich bin zwar der Meinung, daß viele wirtschaftliche Fehlentwicklungen und gesellschaftliches Leid eben genau damit zusammenhängen, daß Menschen Wirklichkeitsgewohnheiten entwickelt haben, die sie bei neuen Herausforderungen nicht angemessen neu in Frage stellen. Sie versuchen eine Fortschreibung alter Wirklichkeitsverständnisse und Gestaltungsgewohnheiten, die zunehmend zu Schwierigkeiten führen, die später dann sinnvoll auch als Neurose und als problematischen Lebensentwürfen dienend beschrieben werden können. Aber den Skript-Begriff darauf auszudehnen, halte ich für zu weitgehend. Der kreative und kompetente Aufbruch aus solchen Gewohnheiten ist gesellschaftlich sicher das bedeutsamste Mittel, um Herausforderungen zu begegnen und neurotische Entwicklungen zu vermeiden. Es würde mehr Sinn machen, von Gewohnheitswirklichkeiten zu sprechen und transaktionsanalytische Konzepte und Kompetenzen zu benennen, die Menschen helfen aufzubrechen. Nur, wenn das bei einzelnen Menschen in spezifischer Weise wieder und wieder mißlingt, scheint es mir sinnvoll, auf psychotherapeutische Verständnisse von Skript und entsprechende befreiende Vorgehensweisen zuzugreifen

Schlegel weist zu Recht auf die Grenzen kognitiv psychotherapeutischer Vorgehensweisen hin. Doch ist ein Wechseln zu emotional-orientierter psychotherapeutischer Arbeit oft nicht die beste Weichenstellung. Wenn kognitive Vorgehensweisen nicht mehr zum Erfolg führen, kann es daran liegen, daß sie nicht hinreichend vielschichtig und kontextgeeignet waren. Ob hier dann eine Skriptanalyse im Sinne des Aufrollens der Erlebnisgeschichte richtig ist oder eher ein Neubedenken der Betrachtungsperspektiven und der Vorgehensweisen, würde ich prinzipiell offenlassen. PsychotherapeutInnen möchte ich in die Verantwortung nehmen, nicht reflexhaft Psychotherapie im Sinne einer erlebnisgeschichtlich orientierten Arbeit auszuweiten, sondern gleichfalls kompetent zu erwägen, ob nicht ganz andere Arten von Dienstleistungen angezeigt wären. Ich denke hier etwa an Professions-Supervision, die berufliche Kontexte angemessen berücksichtigen kann. PsychotherapeutenInnen könnten entweder selbst entsprechende Dienstleistungen weiterentwickeln oder die Vernetzung mit anderen professionellen Dienstleistern, die hier ein komplementäres Spektrum anbieten können, verbessern.

Ich stolpere auch über die Formulierungen, daß, wer nicht zielorientiert arbeitet, kein Transaktionsanalytiker ist. So zu formulie-

ren entspricht einer *Berneschen* Tradition apodiktischer Identitätsdefinitionen, mit denen m.E. keine guten Erfahrungen zu verzeichnen sind. Ich denke nur an *Bernes* Äußerung, daß eine Transaktions-Sequenz, die nicht mit der Spiel-Formel zu beschreiben ist, kein Spiel darstellt. Sie hat zumal im Kontrast zu anderen Definitionen *Bernes* eher zu verwirrenden Diskussionen geführt. Der bewußte Umgang mit Ziel- und Ergebnisüberlegungen ist sicher eine wichtige Dimension in der professionellen Organisation von Transaktionsanalytikern. Sie kann jedoch in den Identitätsprofilen für TransaktionsanalytikerInnen (*Schmid* 1989) in verschiedenen Professionen und in unterschiedlichen Kontexten auch einmal weniger wichtig sein. In der Komplexität heutiger Innovationsversuche zum Beispiel in Großorganisationen ist es oft notwendig, für längere Zeit ohne Zieldefinitionen auszukommen (siehe z.B. Kongreßbeitrag eines lehrberechtigten Transaktionsanalytikers: Sackgasse Vertragsarbeit).

Ich habe zu *Schlegels* Ausführungen häufig zustimmende, bestätigende Kommentare ins Manuskript geschrieben. Um meinem Hang als Perfektionist, überwiegend Kritisches zum Ausdruck zu bringen, entgegenzuwirken, möchte ich noch einige davon formulieren. Im Kontrast zu manchen Strömungen, Eltern verantwortlich zu machen, ist es richtig, deutlich herauszustellen, daß seelische Störungen und Einschränkungen im Wirklichkeitsbezug nicht immer sinnvoll auf Botschaften von Eltern zurückzuführen sind. Ich unterstütze auch die Hervorhebung, daß Transaktionsanalyse auf die Entwicklung von Einsichten und die Entwicklung von Verhaltensweisen gleichermaßen ausgerichtet ist. Damit empfiehlt TA sich als eine integrierende Orientierung für eine künftige, nicht-schulengebundene Profession der Psychotherapie. *Schlegels* Ausführungen hierzu kann ich nur unterstreichen. Die Darstellungen zeigen etwas von der schöpferischen und integrierenden Kraft, die die transaktionsanalytische Gemeinschaft der Gesellschaft zu bieten hat. *Schlegels* Ausführungen repräsentieren eine gute Entwicklung der Transaktionsanalyse aus psychotherapeutischer Sicht.

Daß ich gerade *Schlegel* gegenüber mit vielen kritischen Einwürlen und Plädoyers aufwarte, mag ungerecht erscheinen, trägt er doch selbst dazu bei, alte Psychotherapie-Zöpfe abzuschneiden. Da die Zeiten weitergehen, ist es vielleicht ungerecht und gerecht zugleich, daß ich nun als ein Vertreter einer späteren Generation die emanzipatorischen Leistungen der TA, die er beschreibt, und seine eigenen Beiträge dazu nicht ganz mit dem Enthusiasmus würdige, die ihnen in ihrer Zeit zustehen. Stattdessen versuche ich meinerseits, die darin noch fortgeflochtenen Stränge alter Zöpfe, die ich noch zu entdecken glaube, herauszuklauben und abzuschneiden.

Ich habe das Stolpern über einige seiner Formulierungen dazu benutzt, einige grundsätzliche kritische Sichtweisen noch einmal zu skizzieren.

Damit ich diese Gelegenheit nicht länger strapaziere, verweise ich Interessierte auf Darlegungen in früheren Schriften. Speziell verweisen möchte ich auf die Monographie „Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?“ (Schmid 1994), in der am Ende eine Übersicht meiner sonstigen Schriften geboten wird. Aus den Aufsätzen in der Zeitschrift für Transaktionsanalyse möchte ich speziell empfehlen: „Eine neue TA“ (Schmid 1990) und „Der dritte Schwan“ – Grundgedanken zur Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht (Gautier-Caspari 1994).

Als Kontrast zu der von Schlegel vorgetragenen Definition von Transaktionsanalyse zitiere ich:

„Transaktionsanalyse meint einen professionellen Umgang mit der Gestaltung von Wirklichkeit durch Kommunikation. Ihre Perspektiven sind selbst Gegenstand der Reflexion von Transaktionsanalytikern.

Transaktionsanalytiker helfen **als** professionelle **Praktiker, einschränkende** Wirklichkeitsgewohnheiten ihrer Klienten zu überwinden und stattdessen schöpferische und sinnvolle Alternativen zu entwickeln.

Transaktionsanalytiker als professionelle **Lehrer und Supervisor** organisieren und gestalten qualifizierte Weiterbildungsgänge bis hin zur Abschlußprüfung für professionelle Praktiker einerseits und für künftige Lehrer und Supervisoren andererseits. Hierzu gehört die Weiterentwicklung entsprechender Inhalte und Methoden und, soweit notwendig, eine philosophische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen.“ (Schmid 1994, S. 112)

Zu Schlegels Nachbemerkungen möchte ich anfügen, daß die Transaktionsanalyse meines Erachtens *nicht nur eine richtungsübergreifende Therapieform* sein sollte, *sondern auch eine professionenübergreifende Qualifikation* für verschiedene Berufe und gesellschaftliche Kontexte. Hierzu sind die von mir immer wieder betonten Meta-Perspektiven für Professionskultur und für Selbstreflexion von TransaktionsanalytikerInnen notwendig und hilfreich. Diese Fähigkeit zur Rekursivität soll jedoch nicht das Beheimatetsein in bestimmten beruflichen Identitäten verwässern, sondern eine Zusatzperspektive eröffnen. Aus dieser heraus können berufliche Selbstverständnisse von TransaktionsanalytikerInnen und Identitätsprofile für Transaktionsanalyse in verschiedenen Gesellschaftsbereichen immer wieder neu überdacht und den gesellschaftlichen Entwicklungen angepaßt werden.

Literatur

- Berne, E. (1991), Transaktionsanalyse der Intuition, Paderborn, Junfermann.
- Gautier-Caspari, S. (1994), „Der dritte Schwan“, Grundgedanken zur Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht, *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*.
- Schmid, B. (1988), Systemische Transaktionsanalyse, Wiesloch.
- , (1994), Systemische Transaktionsanalyse, in: R. Frühmann & H. Petzold (Hrsg.): *Lehrjahre der Seele*, Paderborn, Junfermann.
- (1989), Acceptance Speech – Programmatische Überlegungen anlässlich der Entgegennahme des 1. EATA-Wissenschaftspreises für Autoren (Blackpool 1988), *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*.
- , (1994), Wo ist der Wind, wenn er nicht weht? – Professionalität und Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht, Paderborn, Junfermann.

Anschrift des Verfassers:

Dr. phil. Bernd A. Schmid
Schloßhof 3
69168 Wiesloch